

## **Die Bereicherung familiärer Erziehung durch Geschwister**

Inés Brock

appr. Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeutin, Erziehungswissenschaftlerin,  
Systemische Familientherapeutin

[inesbrock@hotmail.com](mailto:inesbrock@hotmail.com)

Mozartstraße 2

06114 Halle (Saale)

## **Die Bereicherung familiärer Erziehung durch Geschwister**

Nichts prägt Kinder mehr als die Beziehungsdynamik im unmittelbaren sozialen Nahraum der Familie. Neben den Erziehungsmustern der Eltern prägen insbesondere die Einflüsse durch die Geschwister die Bindungsqualität eines Menschen ein Leben lang. Die Geschwisterbeziehung ist die längste verwandschaftliche Beziehung und die intensivste Erfahrung von Nähe in der Kindheit. Wer sich mit früher Förderung und Stärkung von Kindern beschäftigt, kommt an den Erkenntnissen der Geschwisterforschung nicht vorbei. Dabei muss in die Betrachtung familiärer Erziehung eine Bereicherung durch die Geschwisterdynamik einbezogen werden, denn gerade Resilienzfaktoren, die Kinder entwickeln, sind an den Reichtum an Bindungserfahrungen geknüpft. Modelllernen und Rollenspiele finden vorwiegend in unter Peers/Geschwistern statt, die Lerneffekte sind dabei wesentlich deutlicher, als wenn Eltern oder Erzieher/innen mit dem Kind interagieren. Das Aufwachsen in Familien mit Geschwistern bringt für die Kinder einen Reichtum an Bindungs- und Kommunikationserfahrungen und entlastet die Eltern in mehrfacher Hinsicht.

Stichworte: Geschwisterdynamik, familiäre Erziehung, Familiensystem, Bindungsreichtum, Soziales Kapital

## The richness of family upbringing among siblings

To what extent do the dynamics of the relationship among siblings determine the development of personality and the atmosphere within the family? Which effects are to be expected on family lifeworlds and societal social capital? Apart from parental rearing patterns, siblings influence a person's mode of bonding. The sibling relationship is the most long-lasting kinship relationship and the most intensive experience of closeness during childhood. In addition to considering familial upbringing in families with more than one child, the role of sibling relationships in enhancing a person's capacities will be addressed.

This article contributes to theory by combining the results from research on siblings with basic knowledge on developmental psychology and social scientific insight on family upbringing. In particular, children's ability to develop resilience is tied to the richness of relationship experiences within the family. For children, growing up in families with siblings results in manifold bonding and communication experiences, relieving the strain on parents in many respects. The outlook for a society poor in siblings is bleak; a circumstance which has yet not entered discourse on population policy.

Key words: dynamics of sibling relationships, family upbringing, richness of bonding, social capital

## Geschwister erziehen einander

Die primäre Sozialisationsinstanz für Kinder ist die Familie, in der sie aufwachsen. Der Erziehungsstil der Eltern und die Qualität der Eltern-Kind-Beziehung spielen dabei eine wesentliche Rolle (*Vaughn In: Suess 2000*). In Mehrkindfamilien kommt jedoch ein zusätzlicher Erfahrungsschatz hinzu, denn indem die Geschwister sich voneinander abgrenzen, bilden sie ihre eigene Identität heraus.

Eine theoretisch fundierte Betrachtung des horizontalen Geschwistersubsystems innerhalb der Familie muss die Kinder als System unabhängig agierender Individuen wahrnehmen, die sich wechselseitig beeinflussen. Differenz unter den Geschwistern entsteht einerseits durch nicht-gleiche Umgebungsfaktoren (*Dunn 1996*) innerhalb der Familie und durch die Integration sekundärer Sozialisationserfahrungen außerhalb der Familie (*Schneewind 2000*).

Die unterschiedlichen Erfahrungen, die Kinder in ihrer Familie machen, hängen von zwei Faktoren ab. Einerseits müssen sich die Eltern gegenüber ihren Kindern unterschiedlich verhalten, da jedes Kind verschiedene Anforderungen stellt. Andererseits induzieren die Geschwister ihrerseits durch ihre eigenen Eigenschaften und Dispositionen ein differenziertes Verhalten der Eltern. Zu jedem beliebigen Zeitpunkt in der Familie sind die Bedingungen unterschiedlich. Die Eltern verändern sich in ihrem Erziehungsstil, da sie Lernerfahrungen machen, die ihr Bild von einer erfolgreichen Erziehung korrigieren. Situationsbedingt werden sie ihr Verhalten anpassen. Der zweijährige Erstgeborene erlebt ein anderes Reaktionsschema auf seine Trotzanfälle als die zweijährige Zweitgeborene.

Zusätzlich erleben die Kinder als teilnehmende Beobachter auch das Erziehungsverhalten gegenüber ihren Geschwistern. Dabei kommt es zu Wertungen. Ob ein Verhalten als gerecht oder ungerecht bewertet wird, hängt zusätzlich wesentlich davon ab, ob die Beziehung unter den Geschwistern eher von Liebe und Zuneigung oder von Konkurrenz und Rivalität geprägt ist (*Ferring 2001*). Dies wiederum hängt von der Geschlechtszusammensetzung dem Altersabstand und der Bindungsqualität zu den Eltern ab. Da Familien ein eng verknüpftes System sind, entwickelt sich eine kollektive Lernfähigkeit. Die Unkündbarkeit der Beziehung unter Geschwistern gibt zudem Sicherheit (*Kasten 1999*). Probelernen und Rollenwechsel ermöglichen die Einübung sozialer Verantwortung. Die Herausbildung der

Geschlechtsidentität wird erleichtert durch die Intimität und Nähe, mit der schon kleine Kinder sich einander neugierig begegnen können (*Petri 2006*).

Miteinander Aufwachsen bedeutet, dass die Verhaltensweisen korrelieren, sich ein kultureller Habitus entwickelt, den wir Familienklima nennen. Diese effektive Binnensteuerung wird immer wieder von Impulsen extern agierender Familienmitglieder verstört. Durch diese Verstörung wird die Adaptionfähigkeit der Familie herausgefordert.

Externes Erfahrungspotential kommt jedoch nicht nur von den Erwachsenen. Eine wesentliche Bereicherung der innerfamiliär zu Handlungsmustern verfestigten Erfahrungen in der Geschwistergruppe sind die Peer-Kontakte. Diese bilden eine Weiterentwicklung der Interaktionskompetenz. Da systemtheoretisch vorausgesetzt werden kann, dass familienexterne Sozialisationserfahrungen intrapersonale Spuren hinterlassen, ist auch von einer Rückwirkung auf die Geschwisterdynamik auszugehen. Gleichaltrigenbeziehungen prägen in diesem Sinne die kindliche Entwicklung.

Die Institutionalisierung von Kindheit spielt dabei eine entscheidende Rolle. Ist es nun nicht mehr die altersheterogene Zufallsgruppe aus der Nachbarschaft, die familienexterne Lebens- und Gruppenerfahrungen gemeinsam gestaltet, so greift in diese Erfahrungslücke die Institution, wo Peers vorwiegend gleichen Alters aufeinandertreffen. Freundschaften von Kindern entstehen in diesen funktional strukturierten Settings und sind immer häufiger auch örtlich begrenzt, weil die Wege zwischen den Wohnungen der Kinder aus eigener Kraft immer seltener zu überwinden sind. Da Kinder sich nur noch ca. 14 Stunden in der Woche draußen aufhalten und die Wohnung zum zentralen Aufenthaltsort wird, liegt es nahe, davon auszugehen, dass der Einfluß von Geschwistern zunimmt.

Dabei ist es von besonderem Interesse, die Rückwirkungen bzw. zirkulären Schleifen, die sich in der Beziehung von Geschwistern entfalten, wenn die Einflüsse der Peers und der Institution hinzukommen, in den Blick zu nehmen.

Vor allem in der frühen Kindheit bis ins Vorschulalter hinein pendelt das einzelne Kind bei seinen Sozialisationsagenten zwischen den Eltern (wobei hier deutlich zwischen Mutter und Vater unterschieden werden muss), den Geschwistern (wobei

auch hier die Geschwister nicht als homogene Gruppe sondern als Subsystem aus Dyaden und Triaden einzelner Individuen betrachtet werden müssen) und den ersten Gleichaltrigenkontakten außerhalb der Familie (wobei hier unterschieden werden muss zwischen privaten und institutionalisierten Settings).

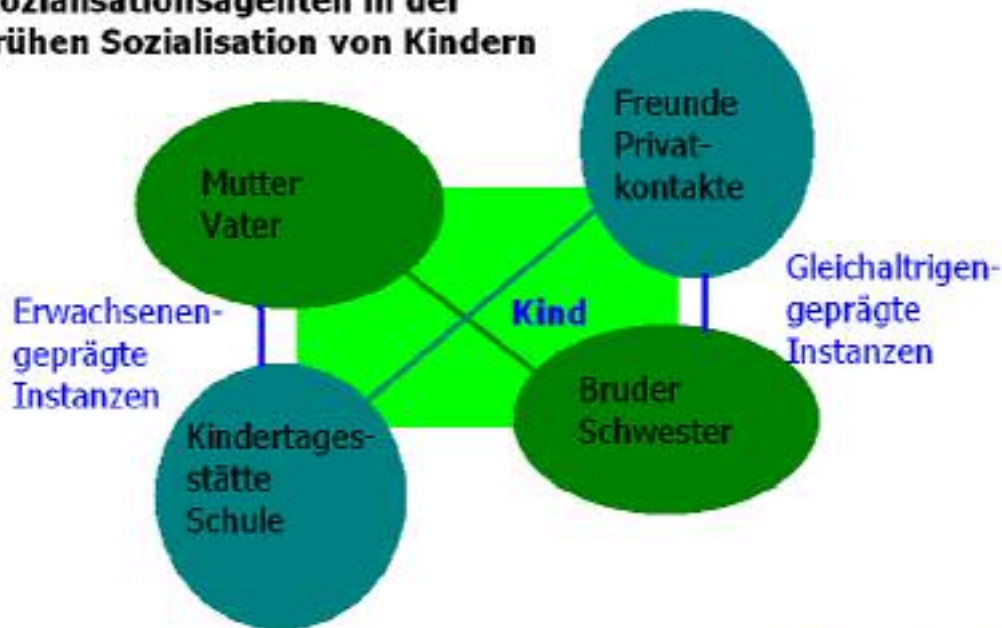
In Abb 1. findet sich ein Systematisierungsschema, in dem die Sozialisationsinstanzen in erwachsenengeprägte und gleichaltrigengeprägte differenziert werden. Die Regeln in den Instanzen sind unterschiedlich. Wobei die einzige, dem professionellen Zugriff zugängliche Sozialisationsinstanz hierbei die Bildungseinrichtung ist. Geht man also schematisch betrachtet davon aus, dass somit dreiviertel der Einflüsse in der frühen Kindheit der Gruppen- bzw. Familiendynamik untergeordnet sind, und andererseits nur die Hälfte dabei von Erwachsenen beeinflusst wird, ist Erziehung ein zu großen Teilen von Gleichaltrigen geprägter Prozess (*Prengel 2003*). Dunn/Plomin (1996) leiten verhaltensgenetisch begründet aus der Unterschiedlichkeit in der Persönlichkeit, die sich bei Geschwistern zeigt, sogar ab, dass die Eltern nur einen verschwindend geringen Erziehungseinfluss auf ihre Kinder ausüben.

Wenn also die Gleichaltrigen als eigenständige Sozialisationsagenten gefasst werden, muss die „Macht“ der Gleichaltrigen zumindestens gleichberechtigt neben die erwachsene Instanz gestellt werden. Die Exklusivität in der Geschwister und Freunde/innen miteinander agieren, indem sie z.B. Codes und Geheimsprachen entwickeln, können dafür ein wichtiger Hinweis sein.

Damit ist noch nichts darüber gesagt, welche Wirkungen sich entfalten, aber man muss die Einflüsse von Geschwistern und Peers auf die Persönlichkeitsentwicklung des Kindes zur Kenntnis nehmen.

Abb.1

### Sozialisationsagenten in der frühen Sozialisation von Kindern



Inés Brock- eigene Graphik

### Wechselwirkungen in der Erziehung

Zwar geben in den erwachsenenegeprägten Instanzen die Eltern oder die Erzieher/innen und Lehrer/innen die Regeln vor, dennoch greifen die Gleichaltrigen-Gruppenregeln auch in diese Instanzen hinein. (Petri 2006) Wenn Bruder und Schwester auf der Kinderebene vereinbart haben (wobei eine solche Vereinbarung oft unverabredet im Handeln entsteht), dass z.B. Vollkornbrot ekelig ist, dann wird die Regel der Mutter, dass das gesunde Brot aber gegessen wird, nicht mehr unterstützt durch die enge Mutter-Kind-Bindung des jüngeren Bruders, sondern seine Loyalität der älteren Schwester gegenüber überlagert diese Bindungsqualität.

Ebenso kann eine Kindergärtnerin, die immer vor dem Mittagsschlaf erfolgreich Märchen vorgelesen hat, völlig aus dieser Gewohnheit getrieben werden, wenn zwei Freunde, die von der Gruppe anerkannt werden, entschieden haben, dass Märchen etwas für Babys sind und man sich deshalb dem Zuhören verschließt. Trotz dieser Eingriffe der Gleichaltrigeninstanzen in den Dominanzbereich der Erwachsenen-Regeln, bleibt es in einem funktionalen Familiensystem bzw. in einer professionell geführten Kindergartengruppe der Erwachsene, der den Prozeß in der Hand behält und im Idealfall weise abschätzt, ob und v.a. wie seine Regeln sich verändern.

Auch wenn grundsätzlich davon ausgegangen werden kann, dass die Qualität der Kommunikation und die Wertedominanz in Gleichaltrigensystemen einer entwicklungsimmanenten -sprich diachronen- Einflußnahme durch die Erwachsenen unterliegt, herrscht doch Übereinstimmung darin, dass sich Heranwachsende eher am „Ebenbürtigen“ orientieren, sowohl im Rollenspiel als auch im Nachahmungslernen (*Hurrelmann 2003*).

Ist die Geschwisterbeziehung insbesondere in der frühen Kindheit noch sehr abhängig davon, wie die Mutter und wie der Vater sich gegenüber den einzelnen Kindern verhält, so nimmt der Einfluß der Geschwister in zeitlichem Umfang und Intensität schon im Kleinkindalter zu. Der Beginn der Geschwisterliebe ist ein sehr reizgesteuertes Verhalten. So entdeckt das ältere Kind seine ursprünglichen Bedürfnisse neu, wenn es die Ungehemmtheit und Freiheit der Gefühlsäußerungen des Säuglings beobachtet. Die Regression im Verhalten von Erstgeborenen kann in diesem Sinne auch als primäre Naturverbundenheit unter Geschwistern und nicht als pathologischer Rückfall verstanden werden.

Die Geburt eines Geschwisters wird nur durch inadäquates Verhalten der Eltern zu einem Entthronungstrauma, wie es Adler beschrieben hat. Die präverbale Verständigung und frühe Kinderwelt der Phantasie ebnet den Weg zur Identitätsbildung durch zunehmende Objektfindung im ebenbürtigen Gegenüber. Durch Abgrenzung und Identifikation formt sich die Persönlichkeit. Geschwister sind dabei einander näher, als es Freunde je sein können. Welches Kleinkind kennt den Freund, wenn er schlimm krank ist? Welche Nähe entsteht, wenn die große Schwester nachts nach dem Alptraum tröstet oder man mit dem kleinen Bruder in der Badewanne den vergrößerten Penis entdeckt? Diese natürliche Intimität ist eine innerfamiliäre Ressource, die neben der Identitätsbildung auch Resilienz und Frustrationstoleranz in der Persönlichkeitsentwicklung fördert.

Die Herausbildung von horizontal orientiertem sozialem Kapital entsteht unabhängig von den Eltern, sie geben dafür nur den Rahmen vor, der in funktionalen Familien die sichere Basis bietet. Das liegt auch nahe, verbringen doch bereits Vorschulkinder die doppelte Zeit mit den Geschwistern als mit den Eltern (*Sohni 2004*).

Wenn man weitergehende entwicklungsprägende Faktoren der Geschwisterbeziehung in der Kindheit und die Ressourcen der Geschwisterdynamik beschreiben will, ist das Konzept der differentiellen elterlichen Behandlung (vgl.



Plomin) hilfreich. Weil Eltern dazu neigen, eher die Unterschiede zwischen den Geschwistern wahrzunehmen, als deren Ähnlichkeiten, fördern sie die Individualisierung der Kinder. Auch wenn Sulloway (1999) eindrucksvoll nachweist, dass der Geburtsrangplatz Nachgeborener die Offenheit für Erfahrungen verstärkt und Erstgeborene sich stärker an den Eltern orientieren, haben doch alle Kinder die Möglichkeit durch die Herausbildung besonderer einzigartiger Fähigkeiten, rivalisierendes Verhalten um die Wertschätzung und Aufmerksamkeit der Eltern weitestgehend zu vermeiden. Durch diese Abgrenzung untereinander finden sich Geschwister in Rollen hinein, die ihnen jene Entfaltungsmöglichkeiten bieten, die unter einer gleichmacherischen Konkurrenzsituation nicht möglich wären. Das wiederum führt zu einem verstärkenden Effekt bei der Interaktion in der Familie, denn die Unterschiede manifestieren sich zunehmend. Diese Rollenfindung gibt Sicherheit im Ausgleich innerhalb des Familiensystems.

Wer dann in der Familie eher sein musikalisches Talent betont, erlebt sich in der Peer-Group möglicherweise als Fußballkenner, weil er die Erfahrungen mit dem Bruder nutzen kann.

Die Qualität der Geschwisterbeziehung bei elterlicher Ungleichbehandlung verschlechtert sich dabei nur dann, wenn die Ungleichbehandlung nicht mit Alters- und Bedürfnisunterschieden zwischen den Geschwistern erklärbar ist. (vgl. Boll)

Ein Familiensystem ist wie alle offenen Systeme auf Ausgleich/Homöostase ausgerichtet.

Wenn also Ungerechtigkeiten oder Unterlassungen stattfinden, dann übernimmt oft ein Geschwisterkind die Funktion, verantwortlich für den Ausgleich zu sein oder sich so zu verhalten, dass es zum Ausgleich kommt. Das geschieht unbewußt und ungesteuert. Destruktive Rivalität (vgl. Ferring u.a.) entsteht z.B. dann, wenn ein Zweitgeborener mehr Aufmerksamkeit angeboten bekommt und das natürlich gerne annimmt. Dann wird es nicht nur Schwierigkeiten mit dem Erstgeborenen und den bevorzugenden Eltern geben, sondern auch die Geschwisterbeziehung wird eher von Konkurrenz als von Empathie geprägt sein. Auch wenn der Vater bei einer überidentifizierenden Mutter den Ausgleich organisieren kann – er ist aufgrund der natürlichen Hierarchie hierzu auch besser geeignet – kann er dennoch geschlechtsspezifische Identifikationsangebote der Schwester nicht ersetzen. Auch

ein Nachgeborener, der unter Mutterentbehmung leidet, kann durch die erstgeborene Schwester weibliche Zuwendung erfahren.

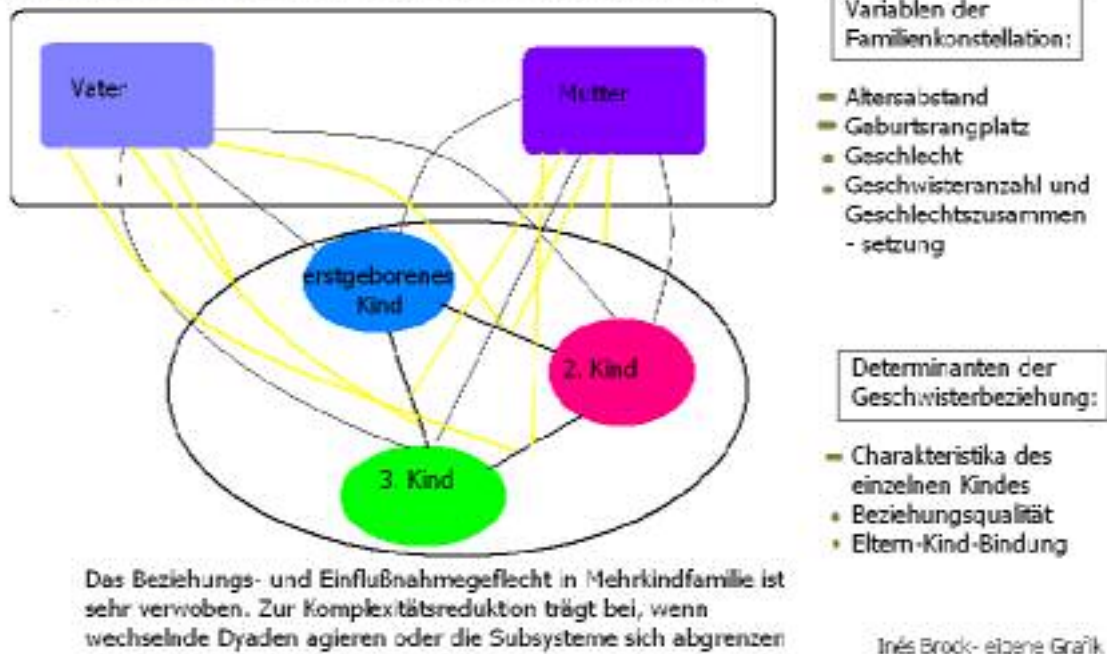
Gerade in diesem Zusammenhang muss man auch zur Kenntnis nehmen, dass mit der Rollenvielfalt in Familien auch das Risiko steigt, dass Rollenverschiebungen und Delegationen entstehen können. Aufwachsen mit Geschwistern bedeutet aber auch einen Schutz vor pathologischer Kindfixierung überbedürftiger Eltern. „Eine gute Beziehung zwischen den Geschwistern hilft, die Generationengrenze zu stabilisieren und Koalitionen, Bündnisse und Parentifizierungen zu widerstehen.

Geschwisterbeziehungen können bei inner- und außerfamiliären Konflikten (z.B. mit Peers) Halt geben und Ausgleich schaffen.“ (Cierpka 2001, S.297) Diese protektiven Faktoren vermeiden einerseits interpersonale Projektionen in der Familie, sind aber auch ein Übungsfeld für Empathie und stärken die emotionale Intelligenz. (Mähler 1992)

In der Abb 2. wird graphisch dargestellt, wie vielfältig die Variablen der Familienkonstellationen und die Determinanten der Geschwisterbeziehung sind. Die Komplexität der Systemkomponenten in Mehrkindfamilien kann hier nicht vertiefter eingeführt werden, aber die schon optisch verwirrenden Interaktions- und Identifikationsangebote illustrieren die bereichernden Erfahrungen, die die Besonderheit von Geschwisterbeziehung ausmacht. Der Grad an Privatheit, Intimität und Vertrautheit kann in keiner anderen Gruppenerfahrung rekonstruiert werden. Reichtum an Beziehungsangeboten verhindert in diesem Sinne auch Überidentifikation und eine hierarchische Überhöhung, der z.B. Einzelkinder oft ausgesetzt sind, weil sie kein eigenes Ausgleichssystem Gleichaltriger zur Verfügung haben.

Abb 2.

## Besonderheiten der Geschwisterbeziehung



### Gewinn für die Kinder

Zusammenfassend wird deutlich, dass Kinder, die in *einer* Familie aufwachsen, frühzeitig und ohne pädagogisch intendierte Anleitung den Respekt und die Abgrenzung von den Geschwistern lernen. Das vollzieht sich sowohl auf der Ebene der Wahrnehmung geschlechtsspezifischer als auch charakterlicher Unterschiedlichkeit. Geschwister entwickeln häufig „verschworene Schutzgemeinschaften“, in denen Geheimnisse, Geheimcodes und Geheimsprachen gemeinsam entwickelt werden. Nachgewiesen ist, dass selbst die primäre Sprachsozialisation von den älteren Geschwistern und nicht von der Mutter dominiert wird. (Petri 2006)

Diese Kraft geteilter Erfahrung exklusiver Kommunikationsstrukturen erleichtert Abgrenzung und letztlich die Ablösung von den Eltern.

Die Koexistenz von positiven und negativen Gefühlen ist ein universelles Merkmal von Geschwisterbeziehungen. Gerade dadurch entwickelt sich früh eine Frustrationstoleranz, die Lösungskompetenz in Konfliktsituationen stärkt. Außerdem sind Geschwister in der Lage sich untereinander zu unterstützen und sich auch zu verbünden gegenüber den Erwachsenen in der Familie. Die Erstgeborenen haben

darüber hinaus eine Pionier- und Modellfunktion gegenüber den Nachgeborenen, was innerfamiliäre Regeln und Nachahmungshandeln betrifft. So gelingt z.B. das Symbolspiel in fiktiven Szenarien nicht mit der Mutter wohl aber mit Geschwistern und anderen Gleichaltrigen (*Bertram 1993*). „Studien über das Interaktionsrepertoire von Kleinkindern (mit und ohne Geschwister) zeigen des Weiteren, dass Kleinkinder einen deutlichen Entwicklungsvorteil in der Sozialkompetenz aufweisen, wenn sie ältere Geschwister haben.“ (*Keller 2003, S.509*)

Die Separation von dem Eltern- bzw. Erwachsenensystem ist der notwendige Weg zu Individuation und Autonomie. Geschwister unterstützen sich bei dem wichtigen Ablösungsprozess von Mutter und Vater. Die identitätsstiftende Erfahrung von zum Teil ritualisierten Wechseln zwischen mehreren angebotenen Bezugspersonen ermöglicht eine Vielfalt an möglichen Koalitionen, Interaktionserfahrungen und Handlungsoptionen.

Das Aufwachsen mit unterschiedlich begabten Menschen bietet z.B. dem mit einem leicht erregbaren Temperament ausgestatteten Letztgeborenen die Chance zwischen Entspannung bei der musikhörenden großen Schwester und Spannungsabbau mit dem fußballspielenden Bruder zu wählen. So ist auch nachgewiesen, dass Kinder aus Mehrkindfamilien sich leichter in Gruppen zurechtfinden und größere Freundeskreise pflegen (*Alt 2005*).

Auch wenn eine ökonomische Deprivation in Mehrkindfamilien häufig vorkommt (*Bierschock 2005*), überwiegen die positiven Effekte und sozialen Ressourcen des Aufwachsens mit Geschwistern. So geben Kinder aus Mehrkindfamilien ein größeres familienexternes Interaktionsnetzwerk an und die Integration in außerfamiliäre Gruppen ist erleichtert, denn die erworbenen Fähigkeiten wie Anpassungsfähigkeit und Kompromißbereitschaft sind dabei einsetzbar (*Vaughan In: Suess 2001*). Außerdem helfen die widerstreitenden Impulse von Progression und Regression Identitätskrisen in Pubertät und Adoleszenz zu meistern. Wer innerhalb seiner Persönlichkeitsentwicklung die spezifische Beziehungsdynamik im Geschwistersubsystem erfahren hat und zwischen Identifikation und Abgrenzung, Liebe und Neid, Junge und Mädchen, kompetent und defizitär, groß und klein, stark und schwach eine Balance finden mußte, ist mit einem Repertoire an Bewältigungsstrategien ausgestattet, die Lebenskompetenz bedeutet. Im Idealfall

konnten sich genetische Prädispositionen entfalten und die frühkindliche Prägung hat zu internen Arbeitsmodellen von sicherer Bindung geführt, so dass Partnerschaft und Erziehung eigener Kinder auf diese Ressourcen aufbauen kann. (Großmann 2003)

Die folgende Zusammenstellung von internen und externen Einflüssen auf die Persönlichkeitsentwicklung in Abb 3. faßt die Standardbedingungen von Sozialisation und Entwicklung zusammen. Hierbei wird das von René A. Spitz (Spitz 2000) eingeführte Modell des „Angeborenen“ benutzt, das eben nicht nur die genetische Grundausstattung fasst, sondern zu den Prädispositionen auch das intrauterine Erfahrungspotential einbezieht. Insofern sind alle Einflüsse auf das Kind von seiner Zeugung bis zum Abschluß der Bonding-Phase nach der Geburt einbezogen. Dieser breitere Begriff von Angeborenem ist insbesondere methodisch sinnvoll, da genetische Anlagen nicht von den in Schwangerschaft und Geburt erworbenen Persönlichkeitsmerkmalen unterschieden werden können.

Abb. 3

### Interne und externe Einflüsse auf die Persönlichkeitsentwicklung



Inés Brock- eigene Grafik

Die Schutzfunktion von Geschwistern untereinander und die Familienbande wurden auch immer wieder in Märchen und Legenden thematisiert und mit dem Bösen der

Außenwelt kontrastiert. Somit haben Brüder und Schwestern auch einen aus eigenem Erleben rekonstruierbaren Zugang zum kulturellen Reichtum der Gesellschaft. Das ist eine zusätzliche kulturelle Ressource, die nur Geschwistern zugänglich ist.

Geschwistersubsysteme generieren zudem ein horizontal-solidarisches Beziehungswissen, das gerade im Lebenslauf Orientierung geben kann (*Sohni* 2004). Hierzu ist bei nicht desorganisierten Familien eine besondere Stärke nachgewiesen: in Gefährdungssituationen und bei Schicksalsschlägen helfen Verwandte eher als Freunde (*Schirrmacher* 2006). Auch wenn Mütter sich dabei herausheben, indem sie oft sogar bereit sind, ihr Leben für das des Kindes zu riskieren (SZ Wissen 9/06), gilt eine erhöhte Hilfsbereitschaft für die Familienmitglieder insgesamt. Lässt sich die Selbstlosigkeit der Mutter noch mit dem symbiotischen Beginn der Beziehung zum Kind und der stark affektiv besetzten Bindung erklären, so wird der intergenerationale Altruismus der anderen durch solidarische Prägung in der Kindheit angelegt. Verwandte insgesamt helfen sowohl im Alter, bei sozialem Abstieg und auch bei lebensbedrohlichen Situationen am ehesten. Das ist vorrangig mit der beschriebenen frühen Einbettung in solidarisch agierende Familiennetzwerke begründbar.

Eine weitere wichtige Kategorie, die sich dem wissenschaftlichen Zugang bisher weitestgehend verschließt, ist die der Geschwisterliebe. Wenn man diese Kategorie einführen will, muss man sich bislang entweder auf die psychoanalytische Grundlagenforschung von Margret S. Mahler oder auf die biophysiologische Analyse hormoneller Belohnungssysteme beziehen (*Geisel* 1997). Um sich der Sicherheit und Geborgenheit, die Geschwister untereinander entwickeln, direkt zu nähern, muss zusätzlich das Bindungsverhalten (Attachment-Muster nach Bowlby) betrachtet werden. Die Kategorie Liebe wird bisher aus dem wissenschaftlichen Diskurs zur Familiendynamik weitestgehend ausgeblendet. Für das Verständnis von Geschwisterdynamik wäre es jedoch hilfreich, diese emotionalen Bindungsqualitäten in Zukunft näher zu fassen.

## Entlastung für die Eltern

Die Hälfte aller Kinder wächst in Deutschland ohne leibliche Geschwister (Alt 2006) oder - etwas weiter gefaßt - jedes dritte Kind überhaupt ohne Geschwister in der Familie auf (Statistisches Bundesamt, 19.9.06). Auch wenn durch ihre Minderheitenposition insbesondere Mehrkindfamilien in der Gesellschaft eher einem defizitorientierten Focus unterworfen werden, und die Rahmenbedingungen auf kleine Familien zugeschnitten sind, bedeutet die Erziehung von mehreren Kindern eine Entlastung für die Eltern. Entlastung meint hier eine qualitative Bewertung auf drei Ebenen. Das betrifft Zeitmanagement, mentale Entlastung und motivationale Stärkung.

Erstens ergibt sich auf der *Zeitmanagementebene* in der Familie eine Entlastung für die Eltern. Die Kindzentrierung des Elternhandelns verringert sich, weil die Geschwister sich mehrheitlich miteinander beschäftigen, als auf die Anregung und Hilfe der Eltern angewiesen zu sein. Da bekannt ist, dass Geschwister so viel ungesteuerte Zeit miteinander verbringen (Sohni 2004) und Konfliktlösungsstrategien dann besser erlernen, wenn sie ohne Eingriff der Eltern erlernt werden können (Keller 2003), ist eine ununterbrochene Präsenz der Erwachsenen zunehmend unnötig. Eltern werden dadurch auch davon entlastet, stets die Rolle des Animators bzw. Mitspielers auszufüllen. Was sie auch gar nicht können, ihre Fähigkeiten entfalten sich viel eher in Schutz- und Zuwendungsszenarien. Gerade weil das Explorationsverhalten von Kleinkindern spielorientierter und offener ist, wenn die Mutter dem Kind eine sichere Basis (nach Bowlby, Ainsworth) geben kann, ist es für das Spiel selbst effektiver, einen ebenbürtigen, „kindlichen“ Partner zu haben.

Zweitens erleben Eltern eine *mentale Entlastung*, indem die Erfahrungen mit dem Erstgeborenen sich relativieren und ein entspannterer Umgang mit den nachgeborenen Kinder gelingt. So haben Erstgeborene ein vielfach höheres Risiko, ein Schreikind zu werden, weil die innerfamiliäre Anspannung sich psychosomatisch auf den Säugling überträgt. (Ziegenhain et al. 2006) Erstgeborene werden häufiger hyperaktiv und entwickeln tyrannisierendes Verhalten gegenüber den Eltern (Prekop 2000). Auch hierbei geht die familiendiagnostische Interpretation dieser Symptome

vielfach von einer dysfunktionalen Familieninteraktion aus. Insbesondere die Kindzentrierung der Familieninteraktion in Einzelkindfamilien lädt die Kommunikations- und Handlungsabläufe unnötig auf.

Nicht zuletzt erfahren Eltern auch eine Entlastung oder Bereicherung auf der *motivationalen Ebene*. Mehrere Kinder zu haben, zeigt den Eltern die Unterschiedlichkeit ihrer möglichen Genkombinationen und die Vielfalt an Persönlichkeiten, die sich „unter“ ihrem erzieherischen Handeln entwickeln und nimmt ihnen damit Schuldgefühle und Überverantwortung für den „Erfolg“ von Erziehung. Das Wissen geteilter Verantwortung aller Sozialisationsagenten, die Beobachtung der Erziehung der Geschwister untereinander und die Erkenntnis, dass Erziehung niemals ein kausaler Prozess mit vorhersehbarem Ergebnis sein kann, reduziert die negativen Selbstzuschreibungen. Auf der Ebene der Selbstwahrnehmung und Motivation erfahren Eltern Entlastung genau durch diese Relativierung des gesicherten Out-Puts von Erziehungsinterventionen. Jedes Kind reagiert anders auf ihre Erziehung. „Indem komplementäre Rollen eingenommen und durch den Erziehungsstil der Eltern noch verstärkt werden, wird eher die Verschiedenheit als die Gemeinsamkeit der Geschwister betont.“ (Cierpka 2001, S. 297)

In der gleichen Familie wachsen ganz unterschiedliche Persönlichkeiten, Temperamente und Charaktere heran. Diese Erkenntnis von Differenz in Bezug auf die Wirksamkeit von Erziehung entlastet Eltern von der universellen Verantwortung für die Entwicklung ihrer Kinder. Auch wenn dadurch ihre Allmachtsstellung entwertet wird, so kann es doch zu einer erhöhten Wertschätzung der eigenen Erziehung und damit zu einer höheren Sicherheit beim eigenen Handeln führen.

Das ist so besonders wertvoll in einer Zeit, wo die Verunsicherung von Eltern so groß ist (Tschöppe-Scheffler 2005) und auf der anderen Seite Schuldzuschreibungen insbesondere gegenüber Müttern (Maaz 2003) noch immer gesellschaftliche Realität sind.

Die Verantwortung für ein entwicklungsförderndes Umfeld und ein positives Familienklima kann den Eltern niemand abnehmen aber es stärkt ihre Position, nicht für alle Verhaltensweisen ihrer Kinder hundertprozentig verantwortlich zu sein.



In den USA wird sogar diskutiert, dass die Erziehung durch die Eltern nahezu unwirksam ist, weil sich keine Effekte zwischen Elternverhalten und kindlicher Persönlichkeit nachweisen lassen, die über die reine genetische Grundausstattung hinausgehen. (Harris 2002)

### Perspektiven für Praxis und Theorie der Pädagogik

Worum es hier geht, ist, darauf aufmerksam zu machen, dass die Zusammenhänge für die Sozialisation eines Kindes vielfältiger sind, als bislang diskutiert, und dass es eine erziehungswissenschaftliche Notwendigkeit ist, diese Zusammenhänge zur Kenntnis zu nehmen, zu analysieren und daraus auch Erkenntnisse zu entwickeln, die Einfluß auf die gesellschaftliche Wahrnehmung von kindlicher Sozialisation insgesamt nehmen können. Darin steckt eine enorme Chance.

Die Bindungs- und Kommunikationsqualität unter Geschwistern ist eine herausragende Komponente für die Funktionalität in Familien und eine zentrale Ressource für die Entwicklung von Heranwachsenden.

Diese Kernthese kann angesichts von Erziehungsunsicherheit und Wertevakuum nicht weiterhin unbedacht bleiben. Erziehung muss sich deshalb stärker der Förderung dieser Ressource bedienen.

Im Erziehungs- und Bildungssystem ebenso wie in der Erziehungswissenschaft werden die Gleichaltrigeneinflüsse bisher deutlich unterschätzt. Wenn jedoch damit begonnen wird, Geschwisterbeziehungen aufwertend zu betrachten, ihrem präventiven Einfluss auf die Persönlichkeitsentwicklung mehr Gewicht beizumessen, dann wird auch das Bildungs- und Erziehungssystem entlastet, nicht nur speziell die Eltern. Pädagogische Fachkräfte und Eltern haben bislang ihren Einfluß auf die Entwicklung der Kinder eher überschätzt, bzw. sich zu sehr auf das *individuelle* Fördern konzentriert.

Die Beschäftigung der pädagogischen Wissenschaften mit vorwiegend institutionellen Settings<sup>1</sup> ist zu reduktionistisch, wenn man die Persönlichkeitsentwicklung multifaktoriell betrachten will. Um der Entwicklungspsychologie die Deutungshoheit kindlicher Entwicklung und Reifung

nicht vollständig zu überlassen, sollte die Sozialwissenschaft Familienerziehung verstärkt in den Focus nehmen. Gerade die gegenwärtig noch sehr professionsorientierte Forschung in der Pädagogik muss mit der Perspektivenerweiterung auf innerfamiliäre Erziehungsprozesse Gestaltungsmacht abgeben.

Das gilt umso mehr, je deutlicher eine Erziehungspartnerschaft zwischen Eltern und Professionellen in den Institutionen gefordert wird. In Abb. 4 wird das Spannungsfeld der Erziehungspartnerschaft als Balancemodell von familiärer Erziehung und Institutionenkindheit gefaßt. Ein Ungleichgewicht, das diese Balance gefährdet, zeigt sich in den normativ noch weitestgehend unklaren Erziehungszielen in den Familien und der zunächst noch starren Ergebnisorientierung von Bildungsplänen. Eine umfassende Interdependenz-Klärung zwischen den Systemen und der Status des Subjektes Kind darin ist eine zentrale Entwicklungsaufgabe für die pädagogische Praxis.

Abb. 4

### Familiäre Erziehung vs. Institutionenkindheit



Gerade weil inzwischen die gesellschaftliche Notwendigkeit erkannt wurde, Werte in der Erziehung zu thematisieren, braucht es nicht nur die politische Debatte sondern

<sup>1</sup> Tippelt, Rudolf; Rauschenbach, Thomas, Weishaupt, Hort (Hrsg.). (2004) Datenreport Erziehungswissenschaft

die pädagogischen Wissenschaften könnten eine flankierende Unterstützung der Eltern für sich proklamieren. Dazu braucht es jedoch eine fundierte, empirisch belegte Argumentation über die Einflüsse aller Familienmitglieder auf innerfamiliäre Erziehung.

Eine pädagogische Gestaltungshoheit innerhalb der professionellen Settings ist nicht mehr grundsätzlich anzunehmen. Gleichaltrigeneinflüsse gleichberechtigt gelten zu lassen, macht einen Unterschied im Selbstverständnis der mit kindlicher Entwicklung und Bildung beschäftigten Wissenschaften und bedeutet eine Herausforderung für die Praxis pädagogischen Handelns.

Bei der zukünftigen Erforschung dieser Zusammenhänge muss zudem auf eine synchrone Analyse aufgebaut werden, denn die Einflußnahme der horizontal wirkenden Kindergruppe innerhalb der Familie ist eine sehr flüchtige Erscheinung und wird im diachronen Blick verklärt. Retrospektive Befragungen können nur begrenzt valide Ergebnisse liefern.

Die empirische Datenerhebung bei jüngeren Kindern steckt jedoch noch in den Anfängen. Eine methodische Triangulation von Selbstauskünften, teilnehmender Beobachtung, Familiendiagnostik und Ethnographie könnte den Zugang erleichtern.

Mein Plädoyer für eine stärkere Diversifizierung der Wahrnehmung von Familieninteraktionen hat das Ziel, die Debatte um Erziehungsqualität zu bereichern. Es bietet sich jedoch auch eine höhere Dimension der Thematisierung an, die im Folgenden abschließend kurz umrissen wird.

Die Liebesfähigkeit und das Solidarprinzip innerhalb einer Gesellschaft speisen sich aus der Kollektivierung individueller Erfahrungen. Wenn jedoch Verwandtenetzwerke verschwinden und sich innerfamiliäre Fürsorge reduziert, dann ist auch die Wertestruktur in Bezug auf Solidarität insgesamt beeinträchtigt. Geschwister und eine positive Beziehungsqualität (Sohni 2004) können somit auch als Garant für ein solidarisches Miteinander der gesamten Gesellschaft gelten. Wenn man sogar soweit geht, Sulloways (1999) umfassende historische Studie zu dem Einfluss von Geburtsrangplätzen auf gesellschaftlich innovativ wirkende Entwicklungen - über das Kriterium Offenheit für Erfahrungen versus konservative

Beharrlichkeit -, gegen den Strich zu lesen, dann kommt man zu der finsternen Interpretation, dass eine Einzelkindgesellschaft weniger innovatives Potenzial entwickelt und die Beharrungskräfte stärker sind, um revolutionäre Entwicklungen zu behindern.

Auch wenn das ein gewagter (aber realistischer – weil durch Daten gedeckter) Ausblick ist, läßt er sich aus der demographischen Entwicklung ableiten. Die zunehmende Dominanz von Einkindfamilien, die starke Unverbindlichkeit der partnerschaftlichen Bindungsstrukturen, hohe Kinderlosigkeit der fertilen Generation und eine gesellschaftliche Mehrheit von Haushalten ohne Kinder legt diese Entwicklung nahe.

Ein Verlust an Rollenvielfalt der Individuen in der Gesellschaft wäre ein bedenkliches Signal. Insofern brauchen wir perspektivisch nicht nur die Geschwisternetzwerke sondern auch eine Erforschung von deren Resilienzfaktoren, um sie zu fördern und wertschätzend wahrzunehmen.

Eine Gesellschaft, die in ihren Rahmenbedingungen auf Individualisierung und Segregation setzt, beraubt sich einer zentralen zwischenmenschlichen und eben auch fortschritt-forcierenden Ressource.

Wenn es kaum noch Brüder und Schwestern, Tanten und Onkel, Cousins und Cousinen, Neffen und Nichten gibt, dann wird die Konzentration auf Individualität zu einer Atomisierung führen. Die zwangsläufig darauf folgende emotionale Verarmung und Unverbindlichkeit von Beziehungen reduziert die gesamtgesellschaftliche Neigung zu Altruismus und Solidarität.

Wenn auf die Triebkraft von Abgrenzung und Nischenfindung in Geschwistergruppen verzichtet werden muss, steht ein verlangsamter wissenschaftlicher und gesellschaftlicher Fortschritt, der die Vorreiterstellung der modernen Gesellschaften begründet, bevor.<sup>2</sup>

Kann jemand Fürsorgeimpulse für andere (schwächere) Menschen entwickeln, wenn er nie die lebenslange Sorge um das Wohlergehen von Schwestern und Brüdern, Kindern und Enkeln erlebt hat?

---

<sup>2</sup> Interessant wäre hierbei die chinesische Entwicklung zu beobachten, durch den Zwang zum Einzelkind steht dort eine gewaltige Modellregion zur Verfügung.

Kann jemand Durchsetzungsvermögen und Kreativität entwickeln, wenn er immer im Zentrum elterlicher Aufmerksamkeit gestanden hat und sich die Anerkennung nicht erkämpfen mußte?

Das sind Impulse für eine weiterführende Diskussion.

### Literaturliste

*Asendorpf, Jens B.* (2005). Umwelteinflüsse auf die Entwicklung aus entwicklungs-genetischer Sicht. ZSE. 2/2005. 118-132

*Alt, Christian* (Hrsg.) (2005). Kinderleben - Aufwachsen zwischen Familie, Freunden und Institutionen. Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften. Band 1

*Bank, S.P.; Kahn, M.D.* (1989). Geschwister-Bindung. Paderborn. Jungfermann

*Bierschock, Kurt P.* (2004) Kinderreiche Familien. Ein Überblick. In: [www.familienhandbuch.de](http://www.familienhandbuch.de)

*Bertram, Hans; Fthenakis, Wassilios E.; Hurrelmann, Klaus u.a.* (1993). Familien. Lebensformen für Kinder. Weinheim.

*Boll, Thomas; Ferring, Dieter; Filipp, Sigrun* (in Druck). Struktur und Folgen elterlicher Ungleichbehandlung von Geschwistern. Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie.

*Bowlby, John* (2001). Frühe Bindung und kindliche Entwicklung.

*Brisch, Karl Heinz; Grossmann, Klaus E.; et al.* (2002). Bindung und seelische Entwicklungswege. Stuttgart.

*Cierpka, M.* (2001). "Geschwisterbeziehungen aus familientherapeutischer Perspektive." Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie(6/01): 440 ff.

*Dunn, Judy; Plomin, Robert* (1996). Warum Geschwister so verschieden sind. Stuttgart.

*Dykstra, Ingrid* (2002). Wenn Kinder Schicksal tragen. München.

*Ferring, Boll; Filipp.* Elterliche Ungleichbehandlung und elterliche Bevorzugung in Kindheit und Jugend. In: [www.familienhandbuch.de](http://www.familienhandbuch.de)

*Geisel, Elisabeth* (1997). Tränen nach der Geburt. Wie depressive Stimmungen bewältigt werden können. München, Kösel.

*Grossmann, Klaus E.; Grossmann, Karin* (Hrsg.) (2003). Bindung und menschliche Entwicklung. Stuttgart.

*Harris, Judith Rich* (2002). Ist Erziehung sinnlos? Warum Kinder so werden wie sie sind. Reinbeck bei Hamburg, Rowohlt Verlag.

*Hurrelmann, Klaus; Bründel, Heidrun* (2003). Einführung in die Kindheitsforschung. Weinheim.

*Kasten, Hartmut* (1993). Die Geschwisterbeziehung. Göttingen.

*Kasten, Hartmut* (1999). Geschwister. München.

*Keller, Heidi* (2003). Handbuch der Kleinkindforschung. Bern.

*Maaz, Hans-Joachim* (2003). Der Lilithkomplex - Die dunkeln Seiten der Mütterlichkeit. München Beck.

*Mähler, Bettina* (1992). Geschwister. Reinbeck bei Hamburg.

*Omer, Haim; von Schlippe, Arist* (2004). Autorität durch Beziehung. Die Praxis des gewaltlosen Widerstands in der Erziehung. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht.

*Petri, Horst* (2006). Geschwister. Liebe und Rivalität. Stuttgart.

*Prekop, Jirina* (2000). Erstgeborene - Über eine besondere Geschwisterposition. München.

*Prenzel, Annedore* (Hrsg.) (2003). Im Interesse von Kindern? Forschungs- und Handlungsperspektiven in Pädagogik und Kinderpolitik. Weinheim.

*Rotthaus, Wilhelm* (1998). Wozu erziehen? Entwurf einer systemischen Erziehung. Heidelberg.

*Rupp, Martina; Bierschock, Kurt P.* (2005). Kinderreich und arm zugleich. Zeitschrift für Familienforschung. 2/2005: 153-165.

*Salis, Bettina* (2000). Warum schreit mein Baby so? Reinbeck bei Hamburg.

*Schneewind, Klaus A.* (Hrsg.) (2000). Familienpsychologie im Aufwind. Brückenschläge zwischen Forschung und Praxis. Göttingen.

*Sohni, Hans* (2004). Geschwisterbeziehungen in Familien, Gruppen und in der Familientherapie. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht.

*Spitz, René A.* (2000). Angeboren oder erworben? Weinheim und Basel, Beltz.

*Sturzbecher, Dietmar* (Hrsg.) (2001). Spielbasierte Befragungstechniken. Seattle, Hogrefe Verlag.

*Suess, Gerhard J., Scheuerer-Englisch, Hermann; Pfeifer, Walter-Karl P.* (2001). Bindungstheorie und Familiendynamik. Giessen.

*Suloway, Frank J.* (1999). Der Rebell in der Familie. Geschwisterrivalität, kreatives Denken und Geschichte. Berlin.

*Tschöppe-Scheffler, Sigrid.* (2005). Perfekte Eltern und funktionierende Kinder?. Vom Mythos der richtigen Erziehung. Opladen.

*Ziegenhain, Ute; Fries, Mauri; Bütow, Barbara; Derksen, Bärbel* (2006). Entwicklungspsychologische Beratung für junge Eltern. Weinheim und München.

**Inés Brock**, geb. am 30.09.1964, Doktorandin an der Universität Halle-Wittenberg FB Erziehungswissenschaften, approbierte Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeutin, systemische Familientherapeutin, Lehrbeauftragte an der FH Magdeburg-Stendal, Kindheitswissenschaften, Sozial- und Gesundheitswesen, Dozentin am MAPP-Ausbildungs-Institut Magdeburg, Promotionsstipendiatin der Heinrich-Böll-Stiftung, freie Autorin, Kursleiterin und Referentin; Forschungsschwerpunkte: Geschwister, Familiensysteme, familiäre Erziehung, Kinderbetreuung, frühe Kindheit; Mutter von vier Kindern

